



Mailand, die Hauptstadt des Römischen Reiches, im Jahr 385. Ein junger Mann steht am Zenit seiner Karriere. Aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammend, hat er es in die führenden Kreise geschafft, aus der afrikanischen Provinz ins Zentrum der Macht. Er ist Professor für Rhetorik und Hofredner, der »Pressesprecher« des Kaisers, vielleicht sogar so etwas wie sein »Propagandaminister«. Augustinus – so heißt der junge Mann – könnte zufrieden sein. Aber das Gegenteil tritt ein: Je mehr er erreicht hat, desto durstiger ist er. *Ich gierte*, so schreibt er, *nach Prestige, nach Profit und einer Ehe* (conf. 6,9), die ihm endgültig Zugang zu den oberen Zehntausend verschaffen sollte.

Warum Augustinus trotz alledem, was er erreicht hat, so durstig ist, geht ihm in einer zufälligen Begegnung auf. In einer Mailänder Gasse begegnet ihm ein Bettler, der sich ein paar Groschen zusammengebettelt und diese in Pennerglück umgesetzt hat. Da erkennt Augustinus: *Was der mit den wenigen erbettelten Groschen bereits erreicht hat, das versuche ich mit meiner ganzen Plackerei auf krummen und verschlungenen Wegen ... Nun, die wahre Freude hat der Bettler auch nicht, aber um wieviel falscher ist die, die ich suche!* (ebd.)

Augustinus geht in dieser Begegnung auf, dass er seinen Durst an falschen Quellen stillen wollte, an Quellen, die den Durst nicht wirklich löschen.

Diese Erfahrung ist für ihn verstörend und stürzt ihn in eine tiefe Krise – *ich litt die bitterste Not!* (ebd.) Trotzdem, im Nachhinein ist er für diese vorderhand schlechte Erfahrung dankbar. Denn er hat einen Lackmustest für die Frage gefunden, an welchen Quellen man guten Gewissens trinken kann: Geht man gestärkt von dieser Quelle weg oder nur noch ausgezehrter und durstiger? Die bohrende Unzufriedenheit, die er gespürt hat und die bis zu körperlichen Symptomen geführt hat, hat verhindert, dass er an diesen ebenso vergifteten wie verführerischen Quellen hängen- geblieben ist.

Typisch für Augustinus ist, dass er hinter solchen biographischen Erfahrungen die Fürsorge Gottes erkennt, der sich nicht damit abfindet, dass sich der Mensch mit solchen verdorbenen Quellen begnügt: *Du aber warst mir umso gnädiger, je weniger du zugelassen hast, dass ich an dem, was du nicht warst, mein Vergnügen fände* (ebd.). An dem, was du nicht warst – der letzte Satz verrät schon, dass es für Augustinus letzten Endes nur eine wahre Quelle gibt: Gott selbst. Kein Wunder, dass der Psalmvers *Bei dir ist die Quelle des Lebens* (Ps 36,10) zu seinen Lieblingsstellen aus der Bibel gehört. Kein Wunder ist es auch, dass der Durst nach dieser Quelle für Augustinus durchaus etwas Positives ist: Der darf gar nicht endgültig gestillt werden, bis der Mensch *seinen Mund zu dei-*

Wie Augustinus die Trinkwasserqualität prüft

Br. Christian OSA

ner Quelle neigt und trinkt, soviel er kann, glücklich ohne Ende (conf. 9,6). Ein gutes Mittel dafür, diesen Durst wieder ins Gespür zu bekommen und die Sehnsucht nach dieser Quelle anzufachen ist für Augustinus das Beten, denn das soll uns daran erinnern, auf das zu schauen, was wir ersehnen, damit nicht völlig erkaltet, was schon abzukühlen begonnen hat (c.p. 130, 15).

Geistliche Kraftquellen wie das Gebet halten nach Augustinus die Menschen auf dem Weg und zeigen die Richtung an. Aber nur mit ihnen, ohne »handgreifliche« Stärkung, ohne ganz menschliche Kraftquellen wie eine liebevolle Umarmung oder ein vertrauensvolles Gespräch geht es unterwegs auch nicht. Da ist Augustinus ganz Realist – und Optimist. Denn das sind für ihn verlässliche Kraftquellen, weil sie aus der Quelle kommen, auf die unbedingt Verlass ist: *Ich bekenne es: In die Liebe meiner vertrautesten Freunde lasse ich mich mit meinem ganzen Ich fallen, vor allem, wenn ich von den Widerwärtigkeiten dieser Welt erschöpft bin, und in dieser Liebe ruhe ich sorglos. Ich fühle ja, dass da Gott wohnt, und in ihn lasse ich mich sorglos fallen und bin in sorgloser Ruhe. ... Wenn ich nämlich einem Menschen, der in der christlichen Nächstenliebe brennt und von dem ich spüre, dass er ein treuer Freund geworden ist, etwas von meinen Plänen oder Gedanken anvertraue, dann vertraue ich es letztlich gar nicht diesem Menschen an, sondern dem, in dem dieser Mensch seine Bleibe hat und weshalb er so ist, wie er ist: Gott. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott (c.p. 73,10; vgl. 1 Joh 4,16).*

